Gwendolin Hilse-Lardner

aus Deutschland

Zwischen Kleptokratie und Raubbau:

Ist Westafrikas letzter intakter Regenwald noch zu retten?

Heinz-Kühn-Stiftung
Stipendien-Aufenthalt in Liberia
3. Januar bis 14. Februar 2023

Inhaltsverzeichnis

Prolog 1

Das Land Liberia 1

Die schnelle Kohle mit der Kohle 3

Der Kohlevisionär 6

Liberias Ressourcenreichtum – ein Segen für Kleptokratien? 9

Der Rebellen-Journalist 12

Poro und Sande – die traditionellen Hüter des Waldes 15

David gegen Goliat 19

Der Weg ins Paradies ist nicht geteert 23

Es braucht ein ganzes Dorf (um eine Eco-Lodge zu bewirten) 25

Fazit: Ist Westafrikas letzter intakter Regenwald noch zu retten? 31

Prolog

Ich steige aus dem Flugzeug. Die schwüle, tropische Luft schlägt mir ins Gesicht und ich atme tief ein – den für Westafrika so typischen Geruch von verbrannter Holzkohle und Tropenschwüle. Bisher war dieser Geruch für mich immer ein warmer und nostalgischer Willkommensgruß meiner zweiten Heimat. Doch nur wenige Wochen nach meiner Ankunft in Liberia, ist jegliche Nostalgie verschwunden; nachdem ich mit eigenen Augen gesehen habe, in was für einem Ausmaß Liberias Tropenwälder kahlgeschlagen werden – Bäume, die seit Hunderten von Jahren majestätisch thronen. Und zwar nicht nur, um rund 99% der liberianischen Bevölkerung als Energiequelle zu dienen, sondern vor allem, weil sich seit jeher Eliten an dem kostbaren Tropenholz bereichern.
Zu Anfang meiner Recherchen überkommt mich unfassbare Traurigkeit über die Skrupellosigkeit einzelner Individuen und internationaler Multis. Doch ich treffe nach und nach Menschen, die ihr Leben verschrieben haben, den liberianischen Regenwald zu schützen und es keimt Hoffnung in mir auf. Hoffnung, dass Westafrikas letzter intakter Regenwald doch noch zu retten ist.

Das Land Liberia

Liberia, Afrikas erste Republik und glänzendes Beispiel westlicher Demokratie. Gegründet 1824 von befreiten Afroamerikanischen Sklaven nach dem Vorbild der US-Amerikanischen Verfassung. Bei den Amerikoliberianern lag fortan die sozioökonomische und politische Macht. Der indigenen Bevölkerung hingegen blieb bis 1904 das Recht auf Staatsbürgerschaft ihres eigenen Landes verwehrt und sie wurden von der neuen Machtelite immer weiter ins Inland vertrieben, in dem sie für die amerikoliberianischen Landbesitzer fortan auf Plantagen und in Haushalten arbeiteten. Dennoch erlebte der neu gegründete Staat eine Zeit relativer Stabilität und – mit massiver Unterstützung US-amerikanischer Investitionen – wirtschaftlichen Wachstums. Das Land zählte einst zu den wichtigsten Exporteuren von Eisenerz und Naturkautschuk. Liberia war Gründungsmitglied des Völkerbunds, der Vereinten Nationen und der *Organisation of African Unity,* der Vorgängerorganisation der Afrikanischen Union. Lange galt Liberia als einer der fortschrittlichsten Staaten Afrikas. Doch der größte Teil der Geschichte der jungen Republik ist geprägt von Bürgerkriegen und korrupten Eliten. 1989 stürzte das Land in einen 14 Jahre anhaltenden Bürgerkrieg. Dieser hatte verheerende Folgen für Menschen und Wirtschaft. Schätzungsweise 250.000 Menschen (rund acht Prozent der Bevölkerung) starben während der

Kämpfe zwischen den Regierungstruppen und den von Charles Taylor angeführten Rebellen. Eine Millionen Menschen flohen in die Nachbarländer. Die Wirtschaft kam zum Stillstand und schrumpfte um 90 Prozent. 1997 erklärte sich Warlord Charles Taylor zum Präsidenten. Die Kämpfe jedoch gingen weiter. Erst 2003 unter Einflussnahme der ECOWAS und der USA unterzeichneten die Konfliktparteien ein Friedensabkommen, das den Bürgerkrieg beendete und Taylor zum Rücktritt zwang. Neun Jahre später wurde Taylor in Den Hague wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 50 Jahren Haft verurteilt. 2005 fanden die ersten demokratischen Wahlen nach dem Bürgerkrieg statt und Ellen Johnson Sirleaf wurde als Präsidentin des Landes vereidigt und damit als erste Frau Staatsoberhaupt eines afrikanischen Staates. Während der Bürgerkriege wurde ein Großteil der Gesundheitsinfrastruktur zerstört – mit katastrophalen Folgen während des Ebola-Ausbruchs 2014. Immer noch weist das Land eine zutiefst marode Infrastruktur auf. Schätzungsweise 64 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze.
2017 wurde der ehemalige Fußballprofi George Weah zum Präsidenten gewählt. Obwohl das Land reich an Bodenschätzen wie Diamanten, Gold, Eisenerz, Tropenholz und Kautschuk ist und mit seinen fruchtbaren Böden und günstigem Klima ideale Bedingungen für Landwirtschaft hat, belegt Liberia Platz 182 von 187 auf dem Entwicklungsindex der Vereinten Nationen. Korruption ist in allen Bereichen der Politik und Gesellschaft endemisch. Liberia belegt Platz 137 von 179 auf dem *Corruption Perceptions Index* von Transparency International.

Die schnelle Kohle mit der Kohle

Erbarmungslos brennt die Sonne auf meiner Haut, mit großer Gewissheit werde ich heute Abend einen Sonnenbrand haben. Wie bin ich bloß wieder in diese Situation geraten? Mitten in der liberianischen Mittagshitze durchs offene Feld zu laufen. Immer tiefer graben sich meine Schuhe in den von der Sonne pulverisierten Sand. „Ist es noch weit?“, frage ich hoffnungsvoll. Die Männer vor mir lachen „Wir sind gleich da“. „Gleich da“; wie oft habe ich dies schon in Afrika gehört, obwohl wir ab dem Zeitpunkt noch mindestens eine weitere Stunde unterwegs waren. Die erste Station meiner Recherche bringt mich in eine kleine Kommune in Marshall, rund 50 Kilometer von der Hauptstadt Monrovia entfernt. Ich möchte herausfinden, wie wichtig Holzkohle für die Liberianer ist. Laut Schätzungen der Weltbank ist rund 95 Prozent der Bevölkerung auf Energie aus Biomasse angewiesen. Während in den ländlichen Regionen Brennholz dominiert, ist es in den Städten die Holzkohle. Somit ein lukratives Geschäft für Kleinbauern und ganze Familien. Viele Alternativen gibt es nicht, und Holz gibt es in Liberia mehr als genug. So schätzt die afrikanische Energiekommission, den Verkauf von Holzkohle auf einen jährlichen Verkaufswert von 46 Millionen US-Dollar. Über Kontakte ist es mir gelungen, einen Köhler davon zu überzeugen, mich auf seine tägliche Arbeit mitzunehmen. Dieser wollte mir scheinbar einen Gefallen tun und bot mir an, dass wir uns um 11 Uhr treffen könnten, um uns gemeinsam auf den Weg zu seinem Arbeitsplatz zu machen. Normalerweise beginnt Benjamin Kpalawus Tag um 5 Uhr in der Früh, aber das sei nichts für mich, sagt der 50-jährige mit einem verschmitzten Lächeln. Recht hat er, aber sicherlich wäre es gesünder für meine Haut gewesen. So sitze ich nun mit Benjamin und seinem zwanzigjährigen Sohn Will in einem Einbaum und wir paddeln den Mesurado River hinunter, während der sonst so ruhige Mann mir von seinem Leben erzählt. Eigentlich komme er aus einer Fischermann-Dynastie: Sein Vater, seines Vaters-Vater und dessen Vater seien alles Fischermänner gewesen. So wie alle Männer in seiner Familie trotzte auch Benjamin jahrzehntelang dem mächtigen Atlantik. Doch dann blieben die Netze immer häufiger leer. Der Klimawandel und internationale Fischflotten in den Gewässern vor der liberianischen

Sein Leben lang hat Benjamin Kpalawu gefischt, nun produziert er Holzkohle.

Küste ließen nur wenig übrig für Benjamin und seine Kollegen. *No food for lazy man* – so ein afrikanisches Sprichwort, das in Zeiten wie diesen wie ein makaberer Scherz klingt. Mit rund 85 Prozent hat Liberia eine der höchsten Arbeitslosenquoten weltweit. Jungen Menschen fehlt es an Perspektiven. Die Wirtschaft ist derart instabil, dass die eigene Währung, der Liberianische Dollar, stetig an Wert verliert. Das wichtigste Zahlungsmittel ist und bleibt der US-Dollar. „Ich habe eine Frau und acht Kinder zu versorgen, also musste eine Lösung her." Benjamin hörte von einem anderen Fischer, der mit Holzkohle reich geworden sei. Seine Frau erbte Land von ihrem verstorbenen Vater und so machte sich die Familie auf den Weg von der Küstenstadt Buchanan nach Marshall, auf der Suche nach einem besseren Leben. Und das hat er gefunden. Das Geschäft läuft gut. Die Preise für Holzkohle haben sich in den letzten Jahren verdreifacht. Sieben bis acht US-Dollar kostet ein großer Sack Kohle und ein gewöhnlicher liberianischer Haushalt braucht mindestens vier bis fünf Säcke im Monat. Im Vergleich zu einer Gallone Flüssiggas zu je 25 US-Dollar immer noch ein Schnäppchen.

Holzkohleproduktion in Marshall (links) und Tubmannsburg (rechts)

Die Weltbank schätzt, dass rund 60.000 Liberianer direkt und indirekt in der Holzkohleindustrie beschäftigt sind. So auch auf Benjamins Plantage: nicht nur sein ältester Sohn Will, der einmal das Geschäft übernehmen soll, arbeitet auf der Köhlerei. Mittlerweile hat er an die acht Männer, die für ihn arbeiten. Stolz führen mich Benjamin und Will über ihre Plantage und zeigen mir die verschiedenen Stadien der Holzkohleproduktion: Vom Holzabschlag, zur Schichtung und dem Bedecken von Erde. Dann wird der Haufen angezündet und schwelt langsam zehn bis 14 Tage vor sich hin. „Es ist wichtig, wie man das Holz schichtet und es muss immer jemand anwesend sein, um den Brand zu kontrollieren, sonst ist die Kohle nicht zu gebrauchen und das Holz ist verschwendet“, erklärt mir Benjamin. Holzkohle im Wert von 70 US-Dollar lasse sich so aus einem

einzelnen Erdofen produzieren. Obwohl es seit 2017 eine Regulierung des Holzkohlesektors gibt, die eine Registrierung der Holzkohleproduzenten und Leitlinien in der Produktion vorsieht, verbrennen die Männer alles, was ihnen unter die Finger kommt: Mangrovenholz – das soll ganz besonders gut zum Fischräuchern sein – *Redwood*, und jegliches Gestrüpp. Von der Verordnung haben sie noch nie gehört und von den meisten Pflanzen kenne Benjamin die Namen eh nicht.

Dronenaufnahme von Benjamin Kpalawus Holzkohleplantage in Margibi County.

Eine Studie der Weltbank lässt darauf schließen, dass nicht einmal der Großteil der Offiziere der Nationalen Forstbehörde diese Verordnung kenne, deshalb bin ich nicht verwundert, dass sie Benjamin gänzlich unbekannt ist. Bei dem, was Benjamin umgangssprachlich als *Redwood* bezeichnet, handelt es sich um Mukulungu Hartholz. Es zählt zu den härtesten Hölzern der Welt und ist deshalb in Europa vor allem für Terrassen und Gartenmöbel beliebt. Dieser Baum, der bis zu 50 Meter hoch werden kann, zählt aber zu den langsamwüchsigen Arten und wurde von der Weltnaturschutzunion (IUCN) als stark gefährdet eingestuft.

Ob ihnen klar sei, dass Brandrodung und Holzkohleproduktion nicht gut für die Umwelt seien, frage ich die beiden Männer. Sie schütteln den Kopf „Das wächst alles wieder nach.“ „Und was macht ihr bis dahin mit dem Land?“, hake ich nach. „Wir pflanzen Kochbananen an, die können wir dann auch verkaufen. Und wenn die Bäume da drüben abgeholzt sind, dann pflanzen wir Yams oder so an.“ Er machte eine Handbewegung auf den noch dichten Urwald hinter uns und lächelt.

Nach einem langen Tag kehren wir nach Marshall zurück. Benjamins Frau wartet schon mit einem *Stew* auf uns. Selbstverständlich selbst gekocht, und auf Holzkohle. Sie zeigt mir ihre große Outdoorküche. Ganz bald aber wird sie eine richtig schicke Küche in ihrem neuen Haus haben. Sie

macht eine nickende Bewegung zu dem Rohbau hinter ihr. „Hast Du das alles mit dem Gewinn aus der Holzkohle finanziert?“, fragte ich Benjamin. Er nickt mit einem zufriedenen Lächeln. Bislang wohnt die Familie in einer kleinen Bretterbude mit Wänden aus geflochtenen Palmwedeln. Mir wird klar: Mit Kohle lässt sich wirklich Kohle machen.

Der Kohlevisionär

„Ich selbst sehe mich als Visionär“, stellt sich der Mann mit dem großen Strohhut vor. „So wie Mark Zuckerberg und Jeff Bezos.“ Er schmunzelt und ich frage ihn, ob er in Zuckerbergs und Bezos Fußstapfen treten möchte. „Die Menschen brauchen Visionäre, ohne die Jungs sähe die Welt ganz anders aus.“ Morris Dougba ist ein bemerkenswerter Mann. Als der liberianische Bürgerkrieg startete, floh er mit seiner Familie in die USA, wo er für viele Jahre in einer Fabrik für Grillbriketts arbeitete. Während seiner Heimatbesuche in Nachkriegsliberia wurde ihm zunehmend bewusst, dass sich mit seiner Profession gutes Geld verdienen lässt. Die städtische Bevölkerung wächst stetig und mit ihr auch der Bedarf an Holzkohle. Bei einer jährlichen Bevölkerungswachstumsrate von 3,4 Prozent verdoppelt sich die Nachfrage nach Holzkohle und könnte bis 2030 500.000 Tonnen überschreiten, so schätzt die Weltbank. „Während die Amerikaner Holzkohle und -briketts zum Spaß für ihre Barbecues nutzen, dienen sie in Liberia der Nahrungssicherheit – ohne Kohle kommt kein Essen auf dem Tisch, da kann die Speisekammer noch so voll sein.“ 2016 kehrte der Frührentner nach Liberia zurück und gründete zwei Jahre später mit seinen Ersparnissen Green Gold Liberia. Einundzwanzig Frauen und Männer stellen aus Kokosnussschalen und Holzspänen und landwirtschaftlichen Abfällen Briketts für Morris *Eco Stoves* her. *Faya Coal* nennt sich die Alternative, die Morris und sein Team in der kleinen Fabrik in Brewerville, am Stadtrand von Monrovia herstellen. Dort werden die Materialien getrocknet,

gemahlen und karbonisiert, bevor sie in einer aus China importierten Presse in Brikettform gepresst und anschließend getrocknet werden. Komplementiert wird die Technologie durch Tonöfen, die im Gegensatz zu den gewöhnlichen Zinnöfen besser Hitze speichern, statt diese abzugeben. Eine Technik, die er von Ofenbauern in Sierra Leone gelernt hat. In der Anschaffung sei der *Faya*-Herd teurer als reguläre Zinnöfen. „Aber wenn man erst einmal die Ausrüstung hat, kann man bis zu 50 Prozent an Kohle einsparen“, so Morris Verkaufsargument. Alternative Kochmethoden wie Biogas oder Solarkocher sind in Mode bei internationalen Hilfsorganisationen. Durchgesetzt haben sie sich jedoch nicht. „Menschen sind nun einmal resistent gegenüber Veränderungen“, erklärt Morris. „Wir sind es gewohnt auf Kohle zu kochen.“ Selbst die, die es sich leisten können, haben neben ihrem Gasherd auch mindestens einen Holzkohleofen im Hinterhof stehen. Denn liberianische Gerichte kochen lang und benötigen enorme Hitze. Und einige Gerichte schmecken einfach anders, wenn sie auf Holzkohle zubereitet werden – dies bestätigten mir alle Hausfrauen, mit denen ich sprach, ungeachtet der Herkunft, Bildung oder sozialem Status.

Deshalb setzen Weltbank und internationale Geber nun auf nachhaltige Kohle, wie die aus nachhaltigen Plantagen mit schnellwachsenden Bäumen, Holzkohle aus Abholzungsrückständen oder alternative Kohle aus Ernterückständen. Beispielsweise ist die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) mit Liberias größtem Naturkosmetikkonzern im Aufbau eines solches Projektes auf Palmölkernbasis beteiligt. Auch Morris Dougba hat so seine Nische gefunden. Von staatlicher oder internationaler Unterstützung profitiere das kleine Unternehmen jedoch nicht. „Organisationen wie die GIZ oder Weltbank unterstützen Staaten und nicht kleine Unternehmen wie meins, da rutschen wir durchs Raster“, erklärt Morris und wirkt niedergeschlagen. Sie bekommen lediglich Unterstützung von der schwedischen Behörde für internationale Entwicklungszusammenarbeit, die ihre Kohle subventionieren. Nur so

Vor allem in Monrovia und Montserrado County ist die Nachfrage für Holzkohle am größten.

können sie sich auf dem Markt halten, da sie in der Produktion, im Vergleich zu Holzkohle, bislang teurer sind und liberianische Holzkohle eine der billigsten auf dem Kontinent ist. Hin und wieder bekommt Green Gold Liberia Aufträge vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen, um Frauen in ländlichen Regionen auszubilden, die *Eco Stoves* selbst zu bauen. „Die meisten Liberianer haben kein Verständnis für Klimawandel und Umweltschutz“, er schüttelt traurig den Kopf. „Deshalb müssen wir in die Dörfer gehen und den Leuten beibringen, dass sie sich selbst schaden. Afrika hat die niedrigste Emissionsrate und trotzdem sind wir die, die am meisten unter dem Klimawandel leiden.“ Von der liberianischen Regierung habe er bislang keine Unterstützung bekommen. „Und das, obwohl wir Arbeitsplätze schaffen, gegen Holzabschlag kämpfen und einen großen Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt leisten können.“ Sein größter Erfolg bislang ist die Ausstattung des zentralen Gefängnisses mit industriellen *Eco Stoves*, die Green Gold monatlich mit grüner Kohle beliefert. Eine weitere Kooperation mit dem größten Krankenhaus Monrovias ist in Planung. Aber seine größte Hoffnung setzt Morris in die Vizepräsidentin Jewel Taylor. Sie zählt zu den größten Gönnerinnen von Green Gold Liberia. Sie selbst solle laut Morris mit *Faya Coal* kochen. Ihre Bilder am *Eco Stove* prangen auf der Facebookseite von Green Gold Liberia und sämtlichen Flyern. „Madame Vice President wird uns helfen, noch weitere Aufträge zu bekommen“, da ist Morris sich sicher. Doch aktuell könne Morris nur bedingt seine *Faya Coal* bewerben. „Wir haben nur begrenzte Produktionskapazitäten.“ Weitere Fabriken müssen her und wenn es nach Morris geht, so will er ein ganzes *Faya Coal*-Imperium im Land aufbauen. „Eigentlich brauchen wir nur in jedem County eine kleine Fabrik, in der wir die Ernterückstände der Bauern karbonisieren und zu Briketts pressen“.

Das Modell brikettierte Brennstoffe wird in Ostafrika seit den 1990er Jahren umgesetzt, hat sich aber für das Kochen im Haushalt nicht durchsetzen können. Grund ist unter anderem ein hoher Aschegehalt, der das Anzünden und Nachlegen des Ofens behindert, ein geringer Energiegehalt und die Zerbrechlichkeit bei der Handhabung. Deshalb ist bislang in Afrika noch kein Brikettierungsunternehmen in großem Umfang in den Haushaltsmarkt eingedrungen. Doch Morris sieht vor allem auf dem internationalen Markt gute Chancen für seine *Faya Coal*: „Mit Putins Krieg sind die Heizkosten in Europa gestiegen und ich weiß, dass es in Dänemark einen hohen Bedarf an Pallets für Brennöfen gibt. Das würde unseren Gewinn um ein Vielfaches maximieren“, so Morris – ganz der Visionär, der er ist.

Liberias Ressourcenreichtum – ein Segen für Kleptokratien?

Diamanten, Gold, Bauxit, Eisenerz: Liberia hat alles, was die Welt begehrt. Aber das kleine Land an der Westküste Afrikas ist auch mit einer einzigartigen Flora und Fauna gesegnet. Rund 44 Prozent des Landes sind aktuell von tropischem Regenwald bedeckt und beheimaten eine immense Artenvielfalt. Fast die Hälfte der Säugetierarten Afrikas, einschließlich der größten Waldelefantenpopulation der Region, leben hier. Mit einem Anteil von 40 Prozent liegt der Großteil des *Guinean Forest of West Africa* – dem letzten intakten Regenwald Westafrikas – innerhalb der liberianischen Landesgrenzen. Dieser zählt neben dem Amazonas und dem Kongobecken zu den wichtigsten grünen Lungen der Erde, speichert Millionen Tonnen Kohlenstoff und bietet ein Zuhause für eine einzigartige Biodiversität.

Während des Bürgerkriegs wurden Liberias Wälder und natürliche Ressourcen rücksichtslos geplündert. Charles Taylors berüchtigte Blut-Diamanten sind weltbekannt, aber von dem Blood Timber, dem Konfliktholz, haben nur wenige Menschen gehört. Allein im Jahr 2000 machte Taylor damit schätzungsweise 108 Millionen US-Dollar und finanzierte damit seinen blutigen Krieg gegen das eigene Volk.

Dank der Arbeit mutiger Umweltaktivisten wurde 2003 ein internationales Handelsembargo gegen Taylors Konfliktrohstoffe erhoben. Und der Mann, dessen Recherche maßgeblich für dieses Embargo war, sitzt mir nun im Garten des kleinen *Sustainable Development Instituts* (SDI) in Monrovia gegenüber. Silas Kpanan'Ayoung Siakor, „der kleine Mann, mit dem viel zu großen Wissen“, wie ihn eine Mitarbeiterin des SDI zu nennen pflegt. Silas ist einer der am häufigsten ausgezeichneten Kämpfer für Umweltfragen und soziale Gerechtigkeit in Afrika. Seine liberianische NRO *Sustainable Development Institut* hat für ihre Arbeit mehrere globale Auszeichnungen erhalten. Mir ist der liberianische Umweltschützer 2017 das erste Mal begegnet: Auf der Kinoleinwand während des Kölner Afrika–Filmfestivals. Der gleichnamige Dokumentarfilm Silas faszinierte mich und trug maßgeblich zur Findung meines Recherchethemas bei. Für mich war klar: Ich muss diesen beeindruckenden Mann treffen, der sein Leben dem Kampf für den Erhalt des liberianischen Regenwaldes verschrieben hat und dabei selbst vor mächtigen Feinden nicht zurückschreckt.

Unter großem persönlichem Risiko sammelte Siakor schwer zugängliche Beweise, dass Charles Taylor mit den Gewinnen aus unkontrolliertem, zügellosen Holzeinschlag die Kosten eines brutalen 14-jährigen Bürgerkriegs bezahlte. Siakor entdeckte auch, dass die Holzfällerfirmen ihre Unterlagen fälschten und Milizen beschäftigten, die Dorfbewohner schlugen, vergewaltigten und

Waffen schmuggelten. Er übergab diese Beweise dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, der daraufhin die Ausfuhr von liberianischem Holz verbot und trug damit maßgebend zu der Anklage gegen Taylor bei. „Ich glaube das, was mich damals getrieben hat, nennt man jugendlichen Leichtsinn oder naive Arroganz“, Silas lacht. „Würde ich es wieder machen? Auf jeden Fall. Aber gewiss wäre ich etwas strategischer dabei.“

Der Warlord ist verschwunden, geblieben ist die vernichtende Abholzung des liberianischen Regenwaldes. Denn während Taylor in Den Haag seine Strafe für Verbrechen gegen die Menschlichkeit absitzt, stopfen sich längst andere die Taschen mit Liberias Ressourcen voll. Ganz vorn dabei: die demokratisch gewählte Präsidentin, Friedensnobelpreisträgerin und UN-Protegé Ellen Johnson Sirleaf. Sie sollte nach dem zerstörerischen Bürgerkrieg Demokratie und Fortschritt ins Land bringen. Zwar kündigte sie alle Verträge, die während Taylors Regime unterzeichnet wurden, jedoch dauerte es nicht lange, bis ihre Regierung eigene Konzessionsverträge unterschrieb, die weder mit liberianischen Gesetzen noch mit internationalen Gesetzen konform sind. „Ich denke, zu dem Zeitpunkt haben die Menschen Taylors Regime als Ausgangbasis für die Bewertung einer Regierung genommen. Und wenn man das tut, wirkte Ellen’s Regime transparenter“, erklärt Silas.

Zwischen 2006 und 2011 hat Sirleafs Regierung mehr als ein Drittel des liberianischen Bodens an private Investoren zur Nutzung für Holzeinschlag, Bergbau und agroindustrielle Unternehmen vergeben. Heute sind mehr als sieben Millionen Hektar in forst- und landwirtschaftliche Konzessionen umgewandelt worden. Das Land hat mit ausländischen Investoren Verträge über den Abbau von Bodenschätzen, vor allem Eisenerz und Palmöl, im Gesamtwert von rund 19 Milliarden US-Dollar abgeschlossen. Die internationalen Multis stehen in der Kritik von Umweltschützern der lokalen Bevölkerung mit ihrem Raubbau nicht nur die Lebensgrundlage zu entziehen, sondern auch ganze Gemeinden zu vertreiben. Die liberianische Regierung hingegen versäume es in ihrer Gier, die Interessen der Gemeinschaft zu schützen, die lediglich mit Peanuts abgespeist wurden. „Erstmals haben Waldgemeinden mehr gesehen, als nur den Staub, den Bulldozer hinterließen, wenn sie ihre Wälder niedergerissen haben“, erklärt Silas. „Die traditionellen Führer haben 1.000 US-Dollar auf ihr Bankkonto überwiesen bekommen und waren dankbar dafür.“ Die politischen Eliten hingegen steckten sich Hunderttausende in die eigenen Taschen.

2012 erteilte die Regierung von Johnson Sirleaf Unternehmen Lizenzen, um 58 Prozent des noch verbliebenen primären Regenwaldes abzuholzen. Silas, der 2002 das *Sustainable Development Institut* (SDI) gründete, ließ auch Ellen Johnson Sirleaf nicht vom Haken, sammelte Beweise gegen

illegale Konzessionsverträge und spielte sie internationalen Organisationen wie *Global Witness*, *The Guardian* oder *New York Times* zu. Das große Interesse der internationalen Gemeinschaft jedoch blieb aus – selbst als Johnsons Sohn Entwicklungsfonds für Waldgemeinden veruntreute. „Weißt Du, die Öffentlichkeit hat ein großartiges Bild von Ellen gezeichnet. Die erste afrikanische politische Führerin, die es geschafft hat, sich in dem Herrenverein alter, männlicher Führer durchzusetzen. Die Mutter der Nation, die das Land nach dem Bürgerkrieg stabilisiert hat. Das möchte man ungerne aufgeben. Das ist doch ein Paradebeispiel für den Feminismus." Ellen Johnson Sirleaf habe viele mächtige Menschen hinter sich, denen es daran gelegen sei, ihr Bild der „Heiligen" zu beschützen. „Auch die Medien haben eine große Rolle darin gespielt, dieses Bild zu verfestigen." Außerdem wisse Johnson Sirleaf mit Skandalen umzugehen. „Als der Skandal um die Landrechte aufflammte, ließ sie Köpfe rollen und den Direktor der FDA sowie hochrangige Techniker der Forstbehörde verhaften und ins Gefängnis sperren."

Ob er an den Ressourcenfluch glaube, frage ich Silas. „Natürliche Ressourcen sind ein Geschenk Gottes, das transformativ sein sollte." Aber die Menschen seien armselig mit diesem Reichtum umgegangen. „Was also als Segen gedacht war, hat sich zu einem ökologischen Fluch entwickelt. Und das sehe ich in ganz Afrika. Alle Länder, in denen Öl und Diamanten gefördert werden, werden von Korruption, Konflikten, Elend und Leid beherrscht. Ich glaube also nicht, dass es an den Ressourcen selbst liegt. Ich denke, es liegt an der Gesellschaft, die mit ihnen verantwortungslos umgeht.

Die EU-Kommission schätzt, dass Liberias Tropenwälder bis zum Jahr 2054 komplett abgeholzt sind, sollte der fortschreitenden Entwaldung keinen Einhalt geboten werden. So schrumpfte der Regenwald in den letzten Jahrzehnten auf knapp ein Zehntel seiner ursprünglichen Größe. Lediglich vier Prozent zählen heute noch als Primärwald, also Urwald, der von menschlicher Einflussnahme unberührt geblieben ist. Die Folgen: beschleunigter Klimawandel und Artensterben. Unzählige heimische Tier- und Pflanzenarten sind vom Aussterben bedroht. Liberia ist zu einem Hotspot der globalen Biodiversitätskrise geworden. Nach Veröffentlichungen über Johnson Sirleafs Geschäfte mit Liberias Regenwäldern kam es 2014 zu internationalen Protesten. In der Folge wurden Teile des Landes als Naturschutzgebiete ausgewiesen und die Flächen für den Holzeinschlag nachreglementiert.

Silas Siakor hat mittlerweile sein Amt als Direktor des *Sustainable Developement Institut* an die neue Generation von Aktivisten abgegeben. Als Landesdirektor der *Sustainable Trade Initiative* kann er nun den politischen Diskurs mitgestalten. „Ich habe also einen Platz am Tisch, gestalte das Gespräch, und kann es in die Richtung lenken, in der ich es gerne sehen würde." Seine Work-

Life-Balance habe sich zwar verbessert, er verbringe nun mehr Zeit mit seiner Familie, aber seine Arbeit kenne keinen Feierabend, Pausen oder Urlaub. „Es geht hier nicht nur um irgendwelches Grünzeug. Es geht um Menschen, deren Leben durch die nicht nachhaltige und zerstörerische Ausbeutung von Ressourcen beeinträchtigt wurde“, erklärt Silas, während wir weit nach Sonnenuntergang auf unseren Plastikstühlen im Garten des *Sustainable Development Instituts* sitzen und von Mosquitos umkreist werden.

Der Rebellen-Journalist

„Ja, genau das Dokument brauchen wir, um ihn dranzukriegen“, aufgeregt schreitet der rund 1,70 Meter große Mann den Balkon des etwas in die Jahre gekommenen Hauses in Liberias Hauptstadt Monrovia auf und ab. „Jetzt haben wir den Beweis.“ James Harding Giahyurs Augen leuchten. Genau auf dieses Dokument, das letzte Puzzleteil in seiner Recherche, hat er seit Wochen gewartet. James ist Chefredakteur von *The Daylight*, einer investigativen Onlinezeitung, die sich auf Umweltverbrechen spezialisiert hat. James und sein achtköpfiges Team fangen die wirklich fetten Fische im Teich der illegalen Tropenabholzung. *Naming and shaming* – namentlich benennen und an den Pranger stellen – das ist ihre Devise im Kampf gegen die Ausbeutung von Liberias Regenwäldern und natürlichen Ressourcen.

Und die Liste der an den Pranger gestellten ist lang: nationale und internationale Individuen und Konzerne, Regierungsvertreter und sogar Mitarbeitende der für die Erhaltung und Bewirtschaftung der Wälder zuständigen nationalen Forstbehörde *FDA* (*Forest Development Authority*). James und sein Team schrecken dabei vor nichts und niemanden zurück. Er selbst nennt sich „den Rebellen-Journalisten“. Ob er Angst habe, weil er einigen mächtigen Männern auf die Füße tritt? „Manchmal, aber es ist lange her, dass ein Journalist bei Recherchen zu diesem Thema ums Leben gekommen ist“, so James. „Manchmal wird man aber von wütenden Dorfbewohnern geschlagen oder ausgepeitscht.“ Seine Kollegen lachen und nicken zustimmend. Grade heute erst hat ihm ein illegaler Holzfäller eine wütende E-Mail geschrieben und den Anwalt der nationalen Forstbehörde in Kopie genommen.

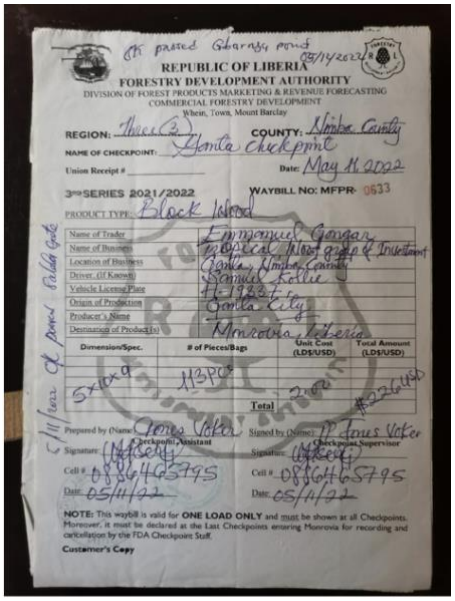
James Harding Giahyur in seinem provisorischen Büro.

„Dabei sollten die ihn eigentlich verhaften lassen. Aber leider steckt die FDA mit ihnen unter einer Decke."

Wirklich Geld verdienen lasse sich mit Investigativjournalismus nicht. Journalismus generell sei in Liberia eine brotlose Kunst, so James. Seit der Gründung im April 2019 hängt *The Daylight* am finanziellen Tropf von Sponsoren und Gönnern. Von der liberianischen Regierung können sie keine Unterstützung erwarten. „Der Sektor macht uns sehr deutlich, dass sie uns hier nicht wollen." Von der nationalen Forstbehörde, dem Ministerium für Bergbau und Energie hin zur Umweltschutzbehörde. „Die sind überhaupt nicht kooperativ", sagt James verärgert. „Weißt Du, diese Leute wollen nicht, dass Menschen wie wir diese Verbrechen aufdecken." Ein Großteil der Umweltverbrechen, wie illegaler Holzabschlag, lassen sich laut James auf die Regierungsmitglieder selbst schieben. „Die Regulierungsbehörden setzen das Gesetz nicht richtig um. Sie setzen das Gesetz nicht einmal in erster Linie um." Das lasse sich schon daran sehen, dass sie Journalisten keinen Zugang zu öffentlichen Informationen gewähren, so James weiter. „Sie wollten also nicht über diese Dinge sprechen. Aber wir müssen ihnen klar machen, dass sich dieses Land nur dann aus der Armut befreien kann, wenn wir uns zu unseren eigenen Gesetzen bekennen und diese umsetzen." Liberias Gesetze seien auf dem Papier gut, an der Implementierung scheitere es, erklärt der Journalist. „Wir haben eine Geschichte der Aushebelung unserer Gesetze zugunsten einiger wenige Auserwählter – Du weißt schon, für die Großen, die großen Jungs. Und das muss aufhören, wenn dieses Land eine Zukunft haben soll."

Liberia zählt zu einem der ärmsten Länder der Welt. Auf dem Entwicklungsindex der Vereinten Nationen belegt das Land grade einmal Platz 182 von 187 – und das, obwohl Liberias Boden nur so vor Bodenschätzen strotzt: Diamanten, Gold, Eisenerz, Tropenholz und Kautschuk. *You name it, Liberia got it.* Doch für die gemeine Bevölkerung bleibt von dem Reichtum nichts übrig; der Gewinn landet bei den ‚großen Jungs'. Auch bei James und seinen Kollegen bleibt am Ende des Monats nicht viel übrig. Sie verdienen grade einmal so viel, um ihre Familien über Wasser zu halten. „Ich habe nur ein so großartiges Team, weil ich ein guter Redner bin und sehr überzeugend sein kann, wenn ich für etwas brenne. So bekomme ich meine Opfer." Er lacht sympathisch und zeigt auf seine Kollegen, die konzentriert vor ihren Laptops sitzen und eifrig in die Tasten hauen. Erst vor ein paar Tagen ist das Team von einer Recherchereise durch das ganze Land zurückgekehrt. Nun heißt es Dokumente auswerten und Artikel verfassen.

Man muss kein Finanzexperte sein, um zu sehen, dass es um die kleine Onlinezeitung finanziell nicht sehr gut steht. Die Redaktionsräumlichkeiten sprechen für sich: James und seine Kollegen haben sich ein provisorisches Büro gebaut – im Treppenhaus von James privatem Appartement


REPUBLIC OF LIBERIA
FORESTRY DEVELOPMENT AUTHORITY
DIVISION OF FOREST PRODUCTS MARKETING & REVENUE FORECASTING
COMMERCIAL FORESTRY DEVELOPMENT
Whein, Town, Mount Barclay

REGION: Three (3) COUNTY: Nimba County
NAME OF CHECKPOINT: Gomla Checkpoint
Union Receipt # _____ Date: May 16 2022
3rd SERIES 2021/2022 WAYBILL NO: MFPR- 0633
PRODUCT TYPE: Black Wood

Name of Trader	Emmanuel Gangar
Name of Business	Tropical Wood group of Investment
Location of Business	Gomla, Nimba County
Driver (if Known)	Samuel Kollie
Vehicle License Plate	HL-1928-T
Origin of Production	Gomla City
Producer's Name	
Destination of Production	Monrovia, Liberia

Dimension/Spec.	# of Pieces/Bags	Unit Cost (LD$/USD)	Total Amount (LD$/USD)
5x10x8	13PC	200	$2600
		Total	

Prepared by (Name): Jones Voker Checkpoint Assistant
Signature: Cell #: 0886465795 Date: 05/11/22
Signed by (Name): Jones Voker Checkpoint Supervisor
Signature: Cell #: 0886465795 Date: 05/11/22

NOTE: This waybill is valid for ONE LOAD ONLY and must be shown at all Checkpoints. Moreover, it must be declared at the Last Checkpoints entering Monrovia for recording and cancellation by the FDA Checkpoint Staff.
Customer's Copy

Diese Quittung dokumentiert Bestechungsgelder des Kpokolo-Kingpins an die FDA.

in Monrovias Stadtteil *Congo Town*. Putz fällt von den Wänden und aus den Treppenstufen ragen Metallskelette. Zwischen Appartement 1 und Apartment 2 im ersten Obergeschoss stehen zwei Schreibtische, vier weitere auf dem maroden Balkon mit traumhaftem Ausblick auf die untergehende Sonne über den Dächern von Monrovia. Nächsten Monat erwarten die Journalisten neue Fördergelder, dann soll es auch endlich wieder ein anständiges Büro geben. Aber dieser Mangel hält die geschäftigen Journalisten nicht ab. Grade ist ihnen ein besonders dicker Fisch ins Netz gegangen. James hat seit Tagen auf dieses letzte Dokument gewartet, um ihn an Land zu ziehen: Sie nennen ihn den *Kpokolo-Kingpin. Kpokolo* nennt sich Blockholz in der lokalen Sprache Kpelle – angelehnt an das Geräusch, was das Holz macht, wenn die schweren Stämme auf den Waldboden fallen. „Versuch es gar nicht erst auszusprechen“, scherzt James. Bei den meisten Kleinabschlägern handelt es sich um Bauern oder Jäger, die sich einen schnellen Dollar dazuverdienen wollen, aber an denen seien James und seine Kollegen nicht wirklich interessiert. Die machen es nur, weil sie sehen, wie die großen Konzerne und Politiker mit ihren dicken Bäuchen die Wälder vor ihren Augen kahlschlagen.“ Natürlich wollen sie da ihren Anteil. „Es geht hierbei um Armut, und nicht mehr.“ Aber bei den großen Fischen, da ginge es schlichtweg um Gier. So wie der *Kpokolo-Kingpin*. Ein halbes Jahrzehnt schlug er die Wälder im Nimba County kahl und pries seine Waren offenkundig auf seiner Facebook-Seite an. „Aber er hätte nicht so erfolgreich ohne die Hilfe der FDA sein können. Die wussten von jedem Baum, den er abschlug“, erklärt James. Sie hätten ihm sogar noch die Papiere für seinen illegalen Handel ausgestellt, bei dem er gleich mehrere Gesetze brach. Die Dörfer kompensierte er mit kleinen Geschenken wie Brücken oder ein Haus für den Chief. Das meiste Geld wanderte allerdings in seine eigene und in die Tasche der korrupten FDA-Beamten. Nimba County hingegen verlor innerhalb der letzten 20 Jahre 315.000 Hektar Waldfläche. Denn Blockholzfäller wie der *Kpokolo-Kingpin* sind keine Seltenheit. Sie schlagen die Tropengiganten bei Nacht, karren sie bis zum Hafen, laden die Hölzer in Container und schiffen sie nach Asien – 90 Prozent der in Liberia geschlagenen Hölzer wurden 2019 nach China verschifft. „Dort werden sie neu gelabelt und zu Möbeln und Gartenstühlen in Deinem Land verkauft – oft bekommen sie dann noch das Label ‚aus nachhaltiger Landwirtschaft‘“, so James. Und die FDA und hochrangige Regierungsvertreter stecken

Blockholz lagert am Straßenrand - ein lukratives Geschäft für viele.

mittendrin. „Es passieren so viele schlimme Dinge hier, die einfach unbestraft bleiben. Anstatt Umweltverbrecher vor Gericht zu bringen und sie zu bestrafen, passiert nichts. Sie händigen ihnen sogar Quittungen aus!“ *The Daylight* hat viele Beweise – Quittungen, Zeugenaussagen – für Bestechungen in den zuständigen Behörden gesammelt und auf ihrer Website veröffentlicht. „Es gibt einfach zu viele Hinweise. Ich meine, warum sollte man nicht gegen ein Unternehmen vorgehen, wenn es so offensichtlich ist?“ Aber genau hier setzen James und seine Kollegen an. „Wir wollen all die Leute, die an diesen schmutzigen Geschäften beteiligt sind, drankriegen. Wir wollen die Komplizenschaft der Forstentwicklungsbehörde (FDA) und aller beteiligten Regierungsstellen aufdecken.“

Allein im Jahr 2022 führten die Recherchen von *The Daylight* zu mindestens einer offiziellen Untersuchung, zu disziplinarischen Maßnahmen innerhalb der Forstentwicklungsbehörde und zwei Gerichtsverfahren, bei denen elf Menschen wegen illegalem Holzabschlag verurteilt wurden. Man sieht also: Wirkliche Helden brauchen kein Gewand, sie brauchen scheinbar nicht einmal ein Büro.

Poro und Sande – die traditionellen Hüter des Waldes

Es dauerte nicht lange, bis ich bei meiner Recherche auf die geheime Gesellschaft der *Poro* und *Sande* gestoßen bin. Immer wieder sprachen Leute geheimnisvoll von traditionellen Schulen in denen junge Männer und Frauen in traditionelle Riten eingeweiht wurden – fernab der Dörfer im sogenannten *Devil’s Forest*. Da ich auch immer wieder hörte, dass die Schüler der *Poro and Sande Colleges* traditionelle Methoden lernten, um ihre Wälder zu schützen und im Einklang mit der Natur zu leben, wollte ich unbedingt mehr darüber herausfinden. Da Details dieses Geheimbundes lediglich Eingeweihten vorbehalten sind, tastete ich mich langsam heran und fragte unschuldig meinen geschwätzigen Fahrer Ramsy bei einer unserer langen Überlandfahrten. „Du Ramsy, was hat es eigentlich mit diesen traditionellen Schulen auf sich?“ Ich wusste, dass er vom Volk the Kpelle und aus dem Bong-County kommt – einem County an der Grenze zu Guinea,

wo der Tropenwald noch fast unberührt ist. Wenn jemand etwas über die traditionellen Schulen weiß, dann Ramsy. „Oh, Du meinst die *Poro* und *Sande* Schulen? Du hast davon gehört?“ Ich nicke. „Dann kennst Du auch den *Country Devil* und seinen Gesang?“. Ramsy macht tiefe, unheimliche Geräusche, die tief aus seiner Kehle kommen und mir die Haare zu Berge stehen lassen. „Nicht wirklich“, antworte ich. „Ist das so etwas wie ein Voodoo-Priester?“ Ramsy guckt mich entsetzt an. „Nein, der *Country Devil* ist kein Mensch. Er hat übernatürliche Kräfte. Wenn er will, kann er einen mit einer Berührung töten!“ Mittlerweile hat die Abenddämmerung eingesetzt und Ramsys ausführlichen Erzählungen über mysteriöse Todesumstände von Leuten, die es sich mit dem *Country Devil* verscherzt haben, hinterlassen bei mir ein mulmiges Gefühl in der Magengegend: Ramsy scheint es zu amüsieren. Schnell versuche ich das Thema wieder zum für mich Wesentlichen zu lenken: Der Rolle der traditionellen Schulen beim Umweltschutz. „Was hat es mit diesen Schulen auf sich? Ich habe gehört, dass man da lernt, im Einklang mit der Natur zu leben und die Umwelt zu schützen.“ Und obwohl mein treuer Fahrer mir immer wieder beteuert, er dürfe es mir eigentlich nicht sagen, führte er mich auf dieser Fahrt in die Geheimnisse der *Poro* und *Sande* Schulen ein.

Die *Poro* und *Sande*-Gesellschaften spielen eine wichtige soziale Rolle im Gemeinschaftsleben vieler Dörfer im ländlichen Liberia. Verschiedene Ethnien wie die Gola, Temne, Mende, Vai, Kpelle, De und Bassa gehören diesen Geheimverbänden an. Sie sind in dem Sinne geheim, dass die Mitglieder jeder Gesellschaft über bestimmte Kenntnisse verfügen, die nur mit anderen Eingeweihten geteilt werden können. Oberhaupt ist der *Country Devil*. Ein traditionelles Oberhaupt, dem übernatürliche Fähigkeiten nachgesagt werden. Er vertritt die Grundsätze und Ideale der Gemeinde – und weiß bei Regelverstoß hart durchzugreifen. „Im Prinzip arbeiten diese Schulen mit Angst, um die Mitglieder der Gemeinschaft davon abzuhalten, für das Dorf schädliche Praktiken auszuführen“, erklärt mir mein Freund Dave Kumeinu Da-Tokpah bei einem kühlen Bier. Auch Dave war als Zehnjähriger für sechs Monate im *Master Bush*, um *Poro* zu werden. „Ich hatte das Glück, beide Seiten der Bildung mitzubekommen – die traditionelle, aber auch die westliche.“ Und dafür sei er sehr dankbar. Heute hat Dave einen Bachelorabschluss in Landwirtschaftsmanagement und hat grade die Zusage für ein Stipendium in den Vereinigten Staaten bekommen, um seinen Master in Nachhaltigkeitsmanagement zu machen. Neben seiner Arbeit als Direktor einer internationalen Nichtregierungsorganisation, die sich im ländlichen Lofa County für Bildung und Frauenrecht einsetzt, hat der 33-jährige sein eigenes Unternehmen gegründet: Auf einhundert Hektar will er ökologische Landwirtschaft wettbewerbsfähig machen. Dave glaubt, traditionelle Schulen können einen großen Einfluss auf Naturschutz und dem

Einhalten von Abholzung und anderer schädlicher Praktiken wie der Brandwirtschaft haben. Rund 70 Prozent der Bevölkerung sind direkt oder indirekt von der Landwirtschaft abhängig – doch obwohl Liberia optimale Bedingungen hat, werden diese nicht voll und nachhaltig ausgeschöpft und das Land hängt von Lebensmittelimporten ab. Laut *Global Forest Watch* stellt *slash-and-burn* eine der größten Gefahren für den liberianischen Regenwald dar. Diese Art von Wanderfeldbau hat in den letzten Jahren an Popularität unter Liberias Kleinbauern gewonnen – obwohl nachhaltige Methoden nachweislich ertragreicher sind. Dabei werden riesige Vegetationsflächen gerodet, um das Land für die landwirtschaftliche Produktion vorzubereiten. Doch der tropische Boden kann die Nährstoffe der Asche nicht langfristig speichern. Durch den Kahlschlag erhöht sich die Bodentemperatur, was zur schnelleren Freisetzung von Mineralien führt. Innerhalb kürzester Zeit ist der Boden aufgebraucht und die Kleinbauern wandern immer wieder auf neue, unverbrauchte Flächen. Der Druck auf bislang unberührte Waldflächen steigt – ein Teufelskreis. „Diese Bäume sollen der nächsten Generation als Nahrung erhalten bleiben, aber heute halten sich die Leute nicht mehr an traditionelle Regeln und bewirtschaften das Land wahllos.“

Undenkbar in der Tradition der *Poro* und *Sande*. Die Schulen wollen ein Bewusstsein schaffen, nicht gegen das Land und die Umwelt vorzugehen. Die Schülerinnen und Schüler lernen, früchtetragende Bäume und Sträucher nicht grundlos abzuholzen. „Dafür könnte ich zum Beispiel übers Knie gelegt werden“, erklärt Dave. Die traditionellen Schulen sind streng nach Geschlechtern getrennt: Das *Poro College* führt die Jungen in die Männlichkeit, während sein Gegenstück, das *Sande College*, die Mädchen in die Weiblichkeit einführt. Bis zu vier Jahre verbringen die Teenager gemeinsam mit ihren Lehrern im *Master Bush*; einem unberührten Teil des Waldes. Unterteilt ist dieser in einen Teil für die Männer und einen Teil für die Frauen. Dort lernen sie allerhand: Nicht nur, was einen guten Ehemann und -frau ausmachen, sondern auch Handwerk wie Korbflechten oder Schmiedekunst, Naturheilkunde, Religion, Geschichte und Ingenieurwesen wie Brückenbau stehen auf dem Lehrplan – und eben ein verantwortungsvoller Umgang mit Ressourcen. Aber die traditionellen Schulen stehen auch in der Kritik, weil viele von ihnen Genitalverstümmelung an jungen Mädchen ausüben. „Diese gefährlichen Praktiken müssen aus den traditionellen Schulen verschwinden!“ Aber ansonsten ist Dave davon überzeugt, dass sie viele wichtige Impulse liefern,

Brandrodung nahe des Gola Nationalparks

vor allem wenn es um Nachhaltigkeit und Umweltschutz geht. „Unsere Ältesten wussten, dass wenn sie keine strikten Regeln aufstellen, ihr Volk einfach ohne Sinn und Verstand jagt und Bäume fällt. Deshalb haben sie diese *Master* oder *Devils Bushes* ausgerufen.“ In diesen Wäldern sind jegliche Aktivitäten untersagt, damit Flora und Fauna ungestört gedeihen können und Artenvielfalt gestärkt wird. „Deshalb nannten es die Europäer auch den *Evil* oder *Devil Bush*. Weil dort wilde Tiere ungestört lebten und wenn man ihn betritt sich einfach verlaufen kann, oder von einer Boa Constrictor gefressen werden kann – dann ist man einfach vom Erdboden verschwunden.

Auch wenn alle Bäume gefällt sind; er bleibt stehen. Cotton Tree in einem Dorf in Grand Cape Mount (l.) und ein Cotton Tree in einer kleinen Siedlung in einem Vorort von Monrovia (r.).

Angst und Respekt seien laut Dave das effektivste Werkzeug der *Poro* und *Sande* Schulen, um Rechtstaatlichkeit in der Gemeinde durchzusetzen. Konsequenzen von Missachtung der Regeln und Werte der Gemeinschaft variieren von Verstoßung zu Verwünschungen hin zum Tod. Und jeder hat zumindest von einem Fall gehört, wenn nicht sogar bezeugt, dass der *Country Devil* jemanden durch eine bloße Berührung mit seinem Zepter zum Tode weihte. „Umweltverbrechen wie Abholzung, Brandrodung oder illegaler Bergbau gibt es in solch traditionellen Gemeinden deshalb nicht.“ „Und was hat es mit den riesigen *Cotton Trees* auf sich, von denen man in jedem Dorf mindestens einen sieht?“, frage ich nach. Diese Frage brennt mir schon seit Jahren unter den Fingern. Immer wieder weisen Bewohner darauf hin, dass es sich um heilige Stätten handelt und die Geister der Ahnen in diesen Bäumen leben. „Genau, das wird uns als Kinder in den Schulen beigebracht, damit wir diese Bäume mit Respekt behandeln.“ Aber diese Bäume haben noch eine andere, wichtige Funktion: Sie schützen das Dorf vor Wind und Wetter. Insbesondere die starken, hochgewachsen *Cotton Trees* brechen den Wind und reduzieren die Geschwindigkeit, mit der er

auf das sonst ungeschützte Dorf einschlagen würde. Ein Grundsatz des traditionellen Glaubens ist es also, dass die Ahnen, die in den Tieren, Bächen und Pflanzen leben, geschützt werden müssen. Durch einen respektvollen Umgang mit der Natur, wird die Natur auch die Menschen schützen – vor Dürre, Überschwemmungen und Sturm.

Naturschutz durch Rückbesinnung auf traditionelle Werte und Praktiken kann also eine wichtige Rolle bei der Konservierung von Liberias Tropenwäldern führen. „Wir leben aber kein traditionelles Leben mehr. Wir haben viele westliche Werte und Standards verinnerlicht“, sagt Dave. „Unsere Vorfahren haben sich gegen illegale Abholzung auf ihren Ländereien aufgelehnt.“ Aber heutzutage wird es immer schwerer für die Dorfältesten. „Immer mehr internationale Multis kommen, machen verlockende Angebote und auf der anderen Seite ist die Regierung, die, anstatt ihre Bürger zu beschützen und zu unterstützen, massiven Druck auf diese Gemeinden ausübt. Korruption tötet einfach alles.“

David gegen Goliat

Am 2. Februar 2023 trifft sich die „*High-Society*“ der Umweltszene Liberias im Ellen Johnson Sirleaf Ministerialkomplex. Präsident George Weah lädt zum Wald- und Klimaresilienzforum ein. Auch ich konnte mich über unsere DW-Korrespondentin zu diesem „*High-Level*“-Event akkreditieren. Präsident Weah lässt seine Ankunft von Fanfaren inszenieren, während eine Hip-Life Band singt: „Wusstet ihr, dass George Weah Klima-Finanzierungs-Champion ist? Mit seiner ProPo Agenda (Pro Poor =für die Armen) wird er unseren Regenwald retten.“

Ich treffe viele bekannte Gesichter auf dem zweitägigen Forum, auf dem sich unter anderem Vertreter der Weltbank, internationale Minister, Direktoren und Botschafter tummeln. Ziel ist es, neue Verpflichtungen und Partnerschaften in der nachhaltigen Waldbewirtschaftung als Schlüsselstrategie zu fördern. Weah erhofft sich Fördergelder aus dem internationalen Klimafonds. Natürlich ist diese Veranstaltung für ihn auch eine willkommene Wahlkampfstrategie, denn

Demonstrantinnen vor dem Ministeriumskomplex fordern von der Regierung ihren Anteil an der Pacht ihres Landes.

nur wenige Tage zuvor verkündete der ehemalige Weltfußballer seine erneute Kandidatur für die Präsidentschaftswahlen im Oktober. Und während sich die Umweltminister von Ghana, Sierra Leone und Liberia am Runden Tisch der Minister selbst beweihräuchern, demonstrieren rund 100 Menschen vor dem gigantischen Komplex. „Die Landpacht ist gesetzlich vorgeschrieben. Bitte zahlt eure Schulden.“ Und „Die Waldreform von 2016 muss von der Regierung respektiert werden.“ Ein anderer Demonstrant spielt auf die vom Präsidenten versprochene „Pro-Po-Agenda“ an – Weahs Wahlkampfslogan 2017, mit dem er versprach, in seiner Amtszeit insbesondere die Ärmsten zu unterstützen. „Wir sind genau die Menschen, denen die Regierung Hoffnung gemacht hat“, steht auf seinem Protestplakat. Sie sind aus allen Landesteilen angereist: Vertreterinnen und Vertreter aus Waldgemeinden aus elf verschiedenen *Counties* haben sich versammelt, um die Politiker und Interessensvertreter auf die von der Regierung nicht gezahlten Landpachten aufmerksam zu machen. Mehr als sechs Millionen US-Dollar schulde der liberianische Staat den Gemeinden, dessen Ländereien er durch Konzessionsverträge für kommerziellen Holzabschlag an internationale Multis verpachtet hat, erklärt mir William Page, der als Stellvertreter für die betroffenen Gemeinden auftritt. „Wir sollten eigentlich von diesen Verträgen profitieren, damit wir unsere Gemeinden entwickeln können“, führt er aus. „Wir brauchen Schulen, Krankenhäuser, Straßen. Wenn die Regierung das schon nicht bereitstellt, machen wir es selbst. Aber dafür müssen sie uns erstmal ihre Mietschulden zahlen.“ Die Demonstrierenden fordern nichts Geringeres, als dass der volle ausstehende Betrag in das nationale Budget von 2022 einfließt. Ob er sich gehört fühle, frage ich William. „Manchmal ignorieren sie uns, manchmal geben sie nach“, sagt er, während Präsident Weah aus der Hintertür des Komplexes verschwindet, um dem Spektakel zu entgehen.

Liberias Landrechtegesetz wurde 2018 verabschiedet und soll insbesondere die Waldgemeinden stärken. Sie sollen mit am Verhandlungstisch sitzen, wenn es um kommerzielle Nutzungsverträge ihrer Gemeinschaftswälder geht und vor allem ihren fairen Anteil an den Pachtgebühren erhalten. Das Gesetz ist relativ neu, weshalb bisher nur wenige Gemeinden für ihre Rechte einstehen. „Aber die Gemeinden werden sich zunehmend ihrer Macht bewusst“, erklärt Nornor Bee vom *Sustainable Development Institute* (SDI). Wissen ist ganz klar Macht und hier setzt die Arbeit von Nornor und dem SDI an: Sie leisten Aufklärungsarbeit in den abgelegensten Gebieten, klären Waldgemeinden über ihre Rechte auf und ermutigen sie, für diese einzustehen und Verbrechen gegen sie und die Umwelt zu melden. Wichtigstes Tool bei Nornors Arbeit ist die TIMBY-App. Es handelt sich hierbei um eine Android-basierte Applikation, die in Echtzeit Daten erfasst und verschlüsselt, die sich verschicken lassen. In der App können Geolocations gesetzt werden,

Videos, Bilder, Audios und Texte verfasst, gespeichert und auf den Server hochgeladen werden. Dank TIMBY (*This Is My Backyard*) können Waldgemeinden nun ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und Umweltverbrechen direkt dokumentieren. Das Beste: die App funktioniert auch ohne Internetempfang und speichert die Daten verschlüsselt auf dem Mobiltelefon. "Die TIMBY-App dient als Auge für die Zivilgesellschaft in abgelegenen Gebieten. Wir können nicht da sein, aber TIMBY ist es und dokumentiert alles“, erklärt Nornor. Entstanden ist die Idee zur App während der Filmarbeiten der Dokumentation über Silas Siakors Leben. „Die Filmemacher haben gesehen, dass wir bei unserer Arbeit dringend Beweise brauchen und da haben sie uns geholfen diese App zu entwickeln.“ Sechs der 15 Counties sind bereits durch TIMBY-Officer abgedeckt.

Anfangs hätten sich Gemeinden durch kleine Geschenke der Unternehmen blenden lassen. „Aber jetzt wissen sie, dass diese kleinen Geschenke in keinem Verhältnis zu dem stehen, was die Konzerne aus ihren Wäldern tragen.“ Armut aber habe viele Gemeinden dazu getrieben den Versprechen der Konzerne nach Arbeitsplätzen und Entwicklung nachzugeben und so hat bereits ein Großteil seine Ländereien verpachtet, bevor sie ihre Rechte kannten. „Sie wussten damals nicht, dass sie sich mit dem Teufel eingelassen haben.“ Und in genau solch eine Gemeinde nimmt Nornor mich mit. Der TIMBY-Officer des Grand Bassa Counties habe von einem Vorfall in Gbenee Town gehört. Das kleine Dorf ist eines der letzten in der Gegend, das noch nicht von der mächtigen Palm-Öl-Plantage von *Equatorial Palm Oil* (EPO) verschlungen wurde. Die Bewohner haben standgehalten und ihr Land nicht verpachtet. Seitdem werden sie von Vertretern des Konzerns drangsaliert. Der Konflikt spitzte sich zu – EPO unterstellte den Dorfbewohnern, sie würden ihre Palm-Öl-Nüsse klauen, um selbst Palm-Öl zu produzieren. Eines Nachts kamen bewaffnete Männer ins Dorf, verhafteten fünf Männer und konfiszierten private Gegenstände. Nornor will sich selbst ein Bild von der Situation machen und so fahren wir in das von der Hafenstadt Buchanan rund drei Stunden entfernte Dorf. Ich bin verwundert, wie einfach wir das Tor zu der Plantage passieren können, die in malaysischem und britischem Besitz ist. *Equatorial Palm Oil* verfügt über eine Konzession in den Bezirken Grand Bassa, Rivercess und Sinoe mit einer Fläche von insgesamt 169.000 Hektar. Wir fahren mit unserem Land Cruiser über

Auf den Plantagen von Equatorial Palm Oil soll es immer wieder zu Menschenrechtsverletzungen kommen.

die engen Schotterwege der Plantage. Ich blicke entsetzt aus dem Fenster. Zwar habe ich von den unmenschlichen Zuständen und Arbeitsbedingungen auf diesen Plantagen gehört und gelesen, sie aber mit eigenen Augen zu sehen, verschlägt mir die Sprache. Ich fühle mich in eine Zeit zurückversetzt, in der afrikanische Sklaven auf den Baumwollplantagen von weißen Plantagenbesitzern schuften mussten. „200 Köpfe der Palmöl-Nüsse müssen sie pro Tag ernten, wenn sie das nicht schaffen, wird ihnen die Differenz vom Lohn abgezogen“, erklärt Nornor vom Vordersitz. Schutzkleidung bekämen sie zwar, aber die Kosten für diese werde ihnen ebenfalls vom Lohn abgezogen – fünf US-Dollar am Tag bekommen die Arbeiter für die Knochenarbeit auf den Plantagen. „Und Du kannst Dir vorstellen, was für Pestizide die nutzen – die kommen direkt aus Asien. In Deinem Land wären die sicher nicht zugelassen.“ Am Ende des Monats bleibe grade einmal genug Geld übrig, um die Miete für die armseligen Behausungen auf der Plantage zu zahlen.

Equatorial Palm Oil steht schon lange im Verruf, an willkürlichen Verhaftungen und Angriffen auf liberianische Gemeindemitglieder beteiligt gewesen zu sein. „So arbeiten diese Leute, sie wollen den Dorfbewohnern Angst machen und sie unter Druck setzen, damit sie ihr Land an sie verpachten.“ Sicher gäbe es einige Dorfbewohner, die Palmölnüsse klauen, weil sie von dem, was ihnen das Unternehmen gibt, nicht leben können. „Aber in diesem Fall haben sie keinerlei Beweise, dass die Gemeinde ihre Palmnüsse für das Öl genutzt hat, das sie verkaufen“. Nornor springt aus dem Wagen und legt los. Sie spricht mit verschiedenen Bewohnern, nimmt ihre Testimonien auf und macht Fotos von der nicht funktionierenden Wasserpumpe. Diese hätte EPO der Gemeinde in ihrem gemeinsamen *Memorandum of Understanding* versprochen. „Stattdessen bekommen wir unser Trinkwasser aus dem verschmutzten Bach dahinten“, sagt der Dorf-Chief und führt uns zu einem kleinen, vom Matsch braun verfärbten Bach. „Unsere Leute werden krank von dem Wasser“, spricht er in Nornors Handy. Verpachten komme für die Gemeinde auf keinen Fall in Frage: “Das ist das Land unserer Vorfahren. Wir haben hier unsere Toten begraben“, erklärt mir der alte Mann. Grade als wir uns wieder auf den Rückweg nach Buchanan machen wollen, taucht ein Mann auf einem Motorrad auf. In seinen Händen hält er ein Dokument. Eine gerichtliche Vorladung der Angeklagten. Nornor macht ein Foto und schaut mich an: „Es ist gut, dass wir gekommen sind,

Nornor Bee zeichnet Testimonials von Dorfbewohnern mit der TIMBY-App auf.

nun können wir noch rechtzeitig einen unserer Anwälte und vielleicht sogar unseren Chef zu der Anklageverlesung senden."

Der Weg ins Paradies ist nicht geteert

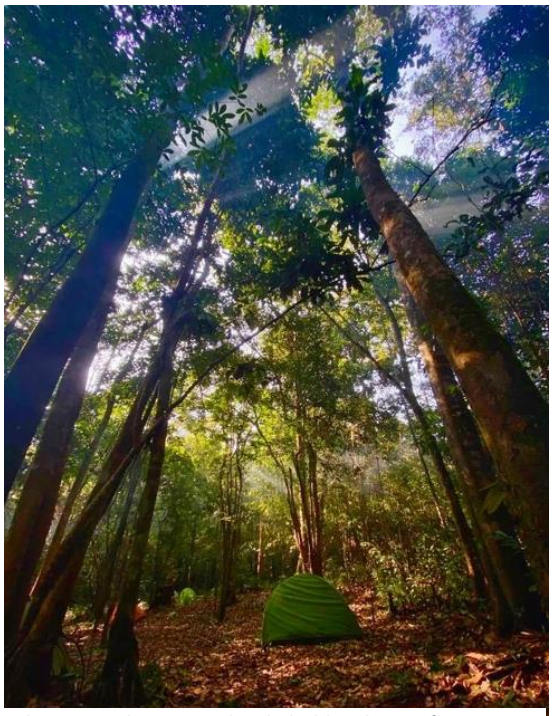
Ich schaue auf die Uhr. Fünf Stunden schaukele ich schon von einer Ecke des Land Cruisers in die andere. Lange hält mein seekranker Magen nicht mehr durch und ich verstehe so langsam das amüsierte Lächeln, das ich von jedem kassiert habe, dem ich in Monrovia stolz verkündet habe, dass ich in den *Gola Forest* reisen werde. Der *Gola Rainforest* ist mein selbsternanntes Ziel auf diesem Trip und es war nicht einfach, eine Mitfahrgelegenheit zu finden. Mit jeder Minute, die verstreicht wird mir klarer, was für ein Glück ich habe, doch eine gefunden zu haben. Der *Gola National Forest* erstreckt sich auf mehr als 350.000 Hektar vom Nordwesten Liberias bis über die Grenze nach Sierra Leone und stellt eines der größten, noch intakten Gebiete des *Upper Guineas Forest* dar. Die UNESCO zählt den Gola Rainforest zu einem der wichtigsten Biodiversitätshotspots in Afrika: Über 200 verschiedene Baumarten, mehr als 49 Säugetier-, 327 Vogel- und 43 Amphibienarten leben im dichten Gehölz des immergrünen Waldes. Mehr als 60 dieser Tierarten sind vom Aussterben bedroht. Und eines liegt meinem Begleiter James Mulbah ganz besonders am Herzen: das vom Aussterben bedrohte *Pygmy Hippopotamus.* „Ein Zwergflusspferd, das grade einmal so groß ist wie ein Kalb", erklärt mir der kleine Mann auf dem Vordersitz. Auf seinem T-Shirt ist ein Pygmy Hippopotamus gedruckt. 2.500 leben laut der *International Union for Conservation of Nature* noch in der Wildnis, ein paar Herden davon im Gola Nationalpark. „Ich hoffe, wir sehen eins, aber die sind nachtaktiv. Ich selbst habe sie erst ein paar Mal gesehen." James ist passionierter Umweltschützer und arbeitet als Projektkoordinator für *Society for the Conservation of Nature* (SCNL). Eigentlich sei er studierter Lehrer, dann habe er eine Weile für das *Reconciliation Office* an der Aufarbeitung der Gräueltäten, die im liberianischen Bürgerkrieg begangen wurden gearbeitet. Alles, was er macht, mache er mit Leidenschaft, deshalb verbringe er mittlerweile auch mehr Zeit im Wald als mit seiner Familie. James erzählt mir fröhlich von seiner Arbeit und dem Projekt, das wir besuchen werden. Ich sitze auf der Rückbank und versuche mühsam Notizen zu machen, während ich gegen die Übelkeit ankämpfe. „Kann ich die Fenster runtermachen, um die Waldluft reinzulassen?", fragt James mich, als wir endlich die Ausläufer des Waldes erreichen. „Ja, bitte", antworte ich dankbar und binnen Sekunden durchströmt kühle, frische Luft meine Lunge. So frische Luft habe ich lange nicht mehr eingeatmet. Ein

unbeschreiblicher Duft: süßlich-erdig, frisch mit einem Hauch von Moschus. Ich atme tief ein und bewundere die an mir vorbeiziehende Flora.

James und sein Fahrer Prince haben mich in Tubmanburg getroffen – gemeinsam mit einer Delegation von *US-Forestry* und *USAID* machen wir uns auf den Weg zu einer der Waldgemeinden, die am Rande des 2016 deklarierten Nationalparks lebt. Neben *Agroforestry* will SCNL mit internationaler Hilfe hier Entwicklungszusammenarbeit der etwas anderen Art umsetzen: Sie wollen mit Ökotourismus sowohl Natur als auch Bewohner stärken. Nach Verlassen von Tubmanburg verschlechterten sich die Straßen schlagartig. Aus geteerter Straße wurde Schotterpiste mit mannstiefen Schlaglöchern und aus der Schotterpiste irgendwann nur noch ein matschiger Buschpfad. Es scheint geregnet zu haben – wer hätte das gedacht, dass es im Regenwald regnen würde? Immer wieder müssen wir anhalten, um auszusteigen und zu checken, ob die maroden Brücken dem Gewicht unseres Convoys standhalten können. „Was macht ihr in der Regenzeit?“, frage ich, die dachte, sie habe sich mit der Trockenzeit die ideale Zeit für solch einen Trip ausgesucht. „Da nehmen wir Motorräder und naja, die meiste Zeit müssen wir dann schieben“, antwortet James. Plötzlich knackt es gewaltig unter uns. Prince gibt Vollgas und wir schaffen es grade so ans Ufer, bevor die Planke komplett bricht. Mein Herz rast: Was passiert jetzt mit den anderen vier Land Cruisern hinter uns? Zwei Ranger springen kurzerhand aus dem Auto und packen an: Sie hantieren, hämmern und fixieren die noch übrig gebliebenen Planken so, dass die anderen gefahrlos übersetzen können. Noch eine Stunde bis zur Dunkelheit. Eigentlich trennen uns nur noch sieben Kilometer bis zu unserem Camp, doch das Urwalddach wird immer dichter und lässt nur noch wenige Sonnenstrahlen durch. Und während unser Prince den Eindruck macht, Wege wie diese machen ihm sogar Spaß, haben die Fahrer von *USAID* und *UN-Forestry* ganz schön zu kämpfen. Sie sind die komfortablen Straßen Monrovias gewohnt. Mit Einbruch der Dunkelheit kommen wir an. Ein Auto scheint auf dem Weg stecken geblieben zu sein, darüber sollten wir uns aber vor Tagesanbruch keine Gedanken machen, versucht James mich zu beruhigen. Nun heißt es erstmal Zelte aufbauen und Gepäck ausladen. Ich entscheide mich, mein Zelt unter dem Schutz des Moskitodoms aufzubauen. Eine Entscheidung, für die ich die nächsten Nächte dankbar sein werden. Kaum mache ich es mir in

meinem kleinen Einfrauenzelt auf der dünnen Matratze gemütlich, höre ich schon den Donner. Ein Gewitter zieht auf und hagelt mit voller Wucht auf unser Camp. Ich liege da und überlege, wann ich das letzte Mal in freier Natur gezeltet habe. Aber die Gelegenheit im Regenwald zu schlafen, werde ich wohl so schnell nicht wieder bekommen, denke ich und schlafe dankbar ein.

Es braucht ein ganzes Dorf (um eine Eco-Lodge zu bewirten)



Zelten im Gola Nationalpark: bald nicht nur für Aktivisten und Journalisten, sondern auch Touristen?

Am Rande des Gola Nationalparks liegt Camp Israel. Nebelschwaden liegen über der hoch aufragenden Waldlandschaft und die Abenddämmerung taucht den Ort in ein mystisches Licht. Rund 1.000 Menschen leben hier in kleinen Hütten aus sonnengetrockneten Ziegeln und Dächern aus Zink oder Stroh. Camp Israel entstand 1987 als Goldschürfer- und Diamantencamp. Mit der Zeit holten die Minenarbeiter ihre Familien nach und das Camp wuchs zu einer kleinen Stadt heran. Handwerklicher Bergbau stellt nach wie vor eine der wichtigsten Einnahmequellen für die Bewohner dar. Alternativen gibt es in der abgelegenen Waldgemeinde kaum. Das nächste Krankenhaus ist drei Stunden Autofahrt entfernt und Busse halten hier schon gar nicht. Camp Israel ist wie seine Nachbarstädte komplett von zivilisatorischen Errungenschaften wie Telefonempfang, Internet, Krankenhäuser und weiterführende Schulen abgeschnitten. Sie zählen zu den ärmsten und vulnerabelsten des Landes. Die Menschen hier bauen Nahrungsmittel und Nutzpflanzen für den Eigenbedarf und Handel an. Sie jagen wilde Tiere, um das Buschfleisch entweder selbst zu essen oder zu verkaufen. Sie fangen Fische aus Bächen und Flüssen. Sie sind schlicht abhängig von dem, was der Regenwald ihnen zu bieten hat. Doch seitdem der Gola National Forest 2016 zum Nationalpark deklariert wurde, sind Brandrodungslandwirtschaft, Holzabschlag, Bergbau und Buschfleischjagd verboten. Die liberianische Regierung plant zusammen mit der von Sierra Leone einen grenzüberschreitenden Friedenspark mit einer Fläche von mehr als 200.000 Hektar. Die Vision geht weiter:

Umweltschützer haben das angrenzende 165.000 Hektar umfassende Foya-Waldgebiet als Schutzgebiet vorgeschlagen. Verbunden werden sollen diese Schutzgebiete über sogenannte Waldkorridore aus den Gemeindewäldern der verschiedenen Ethnien, die um die Wälder siedeln. „Umweltschutz auf Kosten der ärmsten und vulnerabelsten?“, frage ich mich. Doch das Umweltschutz nicht ohne alternativer Existenzsicherung möglich ist, ist auch den Politikern und Aktivisten klar. Mit Unterstützung der Europäischen Union und anderen Geldgebern stellen Organisationen wie SCNL in diesen betroffenen Gemeinden haufenweise Projekte bereit: *Agroforestry*, nachhaltiger Holzabschlag, Fischteiche, Mikrofinanzierungen, Unterstützung beim Erstellen eines Businessplans – eben alles, was das NGO-Schweizertaschenmesser so zu bieten hat. Doch Camp Israel hat etwas, das viele andere Gemeinden nicht haben: Sie sind das Tor zu den *Elephant Falls* – und diese wurden von Ökologen und Tourismusexperten als besonders geeigneter Standort für waldbasierten Ökotourismus eingestuft.

Obligatorisches Vorsprechen bei den Dorfältesten. James Mulbah erklärt die Projektabsichten von SCNL und USAID.

Und so finde ich mich inmitten einer Delegation aus *SCNL*, *USAID* und *US-Forestry* wieder: Wir treffen die Dorfältesten und brechen die obligatorischen Kolanüsse. „Ihr seid herzlich willkommen, ich möchte, dass Ihr Euch in unserem Wald wie zuhause fühlt“, begrüßt uns der Dorfchief. Er selbst hat mit den lokalen Führern des Sokpo-Clans im September 2022 eine Absichtserklärung unterzeichnet, in der sie ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der nationalen Forstbehörde (FDA) und der SCNL erklärten, um die *Elephant Falls* zu einem Eldorado für Ökotourismus zu machen. „Danke, dass Ihr gekommen seid, um unsere *Elephant Falls* noch schöner zu machen. Ich weiß, dass Euch viel an unseren Kindern liegt, denn sie sind die, die am meisten von dem Projekt profitieren werden. Schaut Euch an, wie weiß meine Haare sind“, sagt der alte Mann und lächelt wohlwollend in die Runde. Geplant ist der Bau einer Ecolodge, an der Kopfzone der Wasserfälle. Die Einwohner Camp Israels sollen hierfür trainiert werden: Denn die Ecolodge braucht künftig Köche, Zimmermädchen und reichlich Handwerker. Aber auch Wanderungen durch den Wald, kulturelle Tänze oder Besuche im Dorf sollen angeboten werden. Das bedeutet Arbeitsplätze, vor allem für die Jugend.

„Sobald die Natur den Menschen Einkommen beschert, wird sie zu einem wichtigen Teil der Gemeinde, den es zu schützen gilt“, erklärt James das Konzept.

Das Projekt trägt bereits erste Früchte: Pfade – die mehr oder minder mit Land Cruisern passierbar sind – wurden angelegt, sowie ein Basiscamp mit Mosquitodom und einfachem Badezimmer. Hier werde ich die nächsten Tage mit den weltbesten Trailexperten campen. Drei FDA-Ranger beschützen uns vor wilden Tieren, während zwei Damen aus Camp Israel für unser leibliches Wohlergehen sorgen. Normalerweise koche sie für die Bergbauarbeiter im benachbarten Fulah Camp, erklärt mir Khadiya, während sie die Maniokblätter für unser Abendessen schneidet. „Doch bald werde ich dann für die Gäste in unserer Eco-Lodge kochen“, sagt Khadiya zufrieden. Ich spüre einen Geist des Aufbruchs und der Hoffnung. Die Menschen in Camp Israel setzen große Hoffnungen in das Projekt Ökotourismus. Sie seien bereit, sich vollkommen dem Umweltschutz zu widmen. Doch solch ein Umdenken geschehe nicht über Nacht, erklärt mir James Mulbah von *SCNL*. „Die Menschen hier sind es seit eh und je gewohnt, dass sie sich einfach nehmen können, was der Wald zu bieten hat, mit seinen scheinbar unendlichen Ressourcen.“ Ich erinnere mich, wie James im Auto geflucht hat, grade in dem Moment, als wir die Grenze zum Nationalpark passierten: „Das kann doch wohl nicht wahr sein!“, er zeigt aus dem Fenster. „Brandrodung! Und das direkt am Tor zum Nationalpark. Wer war das? Und warum habt ihr nichts dagegen gemacht?“. Die zwei Ranger, die mit mir auf der Rückbank sitzen murmeln etwas Unverständliches und blicken auf ihre Füße. „Das wird Konsequenzen haben. Sobald ich zurück in Monrovia bin, werde ich mit den Zuständigen der Forstaufsichtsbehörde sprechen. Was sollen denn unsere Gäste denken?“ James schüttelt wütend den Kopf. Aber die Ausbeutung der Ressourcen sei endemisch. „Kannst Du Dir das vorstellen? Zwei Jahre nachdem das Gebiet zum Nationalpark erklärt wurde, kommt eine Bergbaufirma und behauptet, sie habe Konzessionsrechte.“ Er könne sich kein anderes Land vorstellen, in dem so etwas möglich sei. „Unsere Politiker halten sich nicht an das, was sie sagen.“ Manchmal frustriere James seine Arbeit so sehr, dass er von seinen Emotionen übermannt wird.

Die Delegation von SCNL, US Forestry, USAID zusammen mit FDA Rangern, lokalen Eco Guards und Köchinnen am Basiscamp.

Aber was bleibe ihm anderes übrig, als weiterzumachen und sich weiter zu engagieren, fragt er mich.

Am nächsten Morgen geht es früh los. Wir wollen entlang der Stromschnellen des Mano-Flusses bis zum Fuße der *Elephant Falls* wandern. Ausgestattet mit GPS und einem Tablet stapfen die Experten von *US-Forestry* los, um die geplanten Wanderwege zu kartieren. An vorderster Spitze Matt Humke, Direktor von *Solimar International*, einem Social Enterprise, das auf die Entwicklung und Vermarktung nachhaltiger Tourismusziele spezialisiert ist. „Wir wollen mit unserer Arbeit Tourismus als ein Instrument für Entwicklung und Naturschutz nutzen", erklärt mit Matt, während wir uns durch das dichte Unterholz kämpfen. Der Regenwald und seine regenerierenden Kräfte haben den vor Monaten geschlagenen Pfad wieder dichtwachsen lassen. „Wir können diesen magischen Ort nur mit der Unterstützung der Gemeinde schützen, denn am Ende des Tages entscheiden sie sich dafür oder dagegen *Bushmeat* zu jagen, oder Bäume zu fällen." Matt hat bereits weltweit zahlreiche Gemeinden bei dem Aufbau einer lokalen Tourismusindustrie unterstützt. Gemeindebasierte Tourismusunternehmen in Honduras, an deren Gründung Matt bereits mitgewirkt hat, haben innerhalb der letzten zehn Jahre mehr als fünf Millionen US-Dollar für die lokale Wirtschaft eingebracht. Und Matt will nicht weniger für Liberia. Das Land stehe am untersten Ende, im Hinblick auf Tourismus, aber auf der anderen Seite habe es enormes Potential, im Hinblick auf seine natürlichen und kulturellen Ressourcen. „Der Gola Nationalpark ist ein unglaublicher Ort, aber um ihn wirklich attraktiv für Touristen zu machen, müssen wir erst einmal eine Basis-Infrastruktur schaffen, wie komfortable Übernachtungsmöglichkeiten, von befahrbaren Straßen ganz zu schweigen."

Nach circa einer halben Stunde kommen wir an ein Plateau – der Kopfzone der *Elephant Falls*. „Genau da drüben planen wir die Eco-Lodge", Matt zeigt auf das andere Ufer des ausgetrockneten Flusses. „Wir werden erst einmal mit ein paar bescheidenen Hütten anfangen und dann nach und nach aufstocken, bis wir eine *Honeymoon-Suite* haben."

Nachdem wir die atemberaubende Landschaft auf uns wirken gelassen haben, teilen wir uns in zwei Gruppen auf: Dem Expertentrupp, der die steilen Wanderwege entlang der Schlucht weiter kartiert und der selbsternannten *Fungroup*, bestehend aus mir, der sechzigjährigen Cheryll von *US-Forestry* und zwei ausgebildeten *Eco Guards*, kommunalen Ökowächtern, die die staatlichen Ranger der *FDA* bei ihren Patrouillen im Wald unterstützen. Auf 88.000 Hektar kommen nämlich lediglich 25 Ranger, wie mir James später erklärt „Wie sollen die jemals das ganze Gebiet vor Wilderern und Holzfällern schützen?“

Eco Guard Lawrence Dennis zeigt uns die essbaren Früchte des Waldes.

Der 46-jährige Lawrence Dennis ist einer der ersten *Eco Guards*, die das Programm ausgebildet hat. Früher einmal war er Jäger und ist tagelang durch den Wald gewandert. Deshalb kenne er sich so gut aus, verrät er mir, während er mit seiner Machete den Weg frei schlägt. Er kenne den Wald, seine Tiere und Früchte wie kein anderer und dieses Wissen kann er sich bei seinem neuen Job nun zu Nutze machen. Immer wieder halten wir an und Lawrence lässt uns wilde Früchte und Nüsse probieren, die wir noch nie zuvor in unserem Leben gesehen, geschweige denn gegessen haben. „Weißt Du, warum die Wasserfälle *Elephant Falls* heißen?“, fragt er mich. „Weil es hier so viele Waldelefanten gibt?“, antworte ich ihm. „Nein“, er lacht und seine Zahnlücke blitzt auf. „In der Trockenzeit kommen die Elefanten hier zum Trinken und Baden her. Und für sie sieht der Fluss so klein aus, dass sie denken, sie können einfach drüber springen“, erklärt er mir und Cheryll. „Einer hat sich dann mal verschätzt, ist ins Wasser gefallen und gestorben.“ Cheryll und ich schauen ihn entsetzt an: „Okay, für die künftigen Touristen solltet Ihr Euch eine etwas romantischere Geschichte ausdenken“, scherzen wir. Waldelefanten haben wir auf unserer Wanderung stromabwärts des Mano-Flusses leider keine getroffen. Ihre Fußstapfen hingegen sind allgegenwärtig. „Der hier ist vor etwa sechs Monaten hier lang gegangen“, erklärt Lawrence. „Das kann man an dem Laub erkennen, dass die Spuren verdeckt.“ Lawrence liebt seinen neuen Job und er freut sich schon darauf, wenn er täglich Touristen durch seinen Wald führen kann. Und als *Eco Guard* verdient er sogar mehr als er damals als Jäger verdient hat – vierzig US-Dollar zahlt ihm das Projekt im Monat.

Bevor wir uns am nächsten Tag auf den Rückweg nach Monrovia machen, verabschieden wir uns von dem Chief, den Dorfältesten und den Bewohnern von Camp Israel. „Was wir hier mit Euch

planen, ist nicht wie Reisanbau“, erklärt Matt in seiner Abschiedsrede. „Was wir mit Euch vorhaben, ist, als würde man eine Mangoplantage anpflanzen. Die Stecklinge brauchen viel Pflege und Aufmerksamkeit, bis sie zu großen Bäumen werden und es dauert Jahre bis sie Früchte tragen, aber dafür werden Eure Kinder und Eure Kindeskinder davon profitieren.“ Die Dorfältesten und Bewohner blicken andächtig auf den weißen Mann mit dem rot-blonden Bart. „Mit dem Camp haben wir einen ersten Setzling gesetzt. Die Wanderwege werden ein Weiterer sein. Und bald werden immer mehr Besucher kommen, um die Ihr Euch dann so gut kümmern werdet, wie Ihr Euch um uns gekümmert habt“, schließt Matt ab. Plötzlich fängt die *Elephant Falls Granma,* wie sie sich uns eingangs vorstellte, an zu Tanzen und stimmt einen Lobgesang in *Colloquial* an – wir mögen eine sichere Heimreise haben und ganz bald zu ihnen als Gäste zurückkehren. Eine Rückkehr in den Gola National Park; ein Gedanke, der mich jetzt schon sehnsüchtig stimmt.

Fazit: Ist Westafrikas letzter intakter Regenwald noch zu retten?

Eine Einschätzung, ob Westafrikas letzter intakter Regenwald zu retten ist, möchte ich mir nicht anmaßen. Immer wieder überkam mich während meiner Recherchen ein Gefühl der Hilf- und Hoffnungslosigkeit. Doch ich habe während meines sechswöchigen Aufenthalts viele beeindruckende Menschen treffen dürfen, die zum Teil unter Einsatz ihres Lebens für den Erhalt kämpfen. Diesen Menschen möchte ich an dieser Stelle das letzte Wort geben:

„Wenn der politische Wille da ist, können wir den Regenwald retten. Aber der Wandel muss von der Regierung angetrieben werden. Nur die Regierung, kann solche Initiativen unterstützen, Gesetze verabschieden und auch durchsetzen."

Morris Dougba,

Direktor *Green Gold Liberia*

„Es hängt von der Denkweise ab: Pessimisten würden sagen, dass der Regenwald in den nächsten drei bis vier Jahrzehnten komplett verschwunden ist. Ich hingegen Ich hingegen neige dazu, etwas optimistischer zu sein. Insbesondere, weil ich die Bemühungen sehe und selbst Teil dieser bin. Deshalb sage ich, dass es noch einen Grund zu Hoffnung gibt, aber es wird nicht einfach".

Silas Siakor,

Gründer *Sustainable Development Institut* (SDI) und Umweltaktivist

„Ich bin optimistisch, dass er noch gerettet werden kann. Wir haben mehr als 40 Prozent des Upper Guinea Forest, das sind schon einmal gute Nachrichten für uns. Um ihn zu retten, müssen wir ein kollektives Bewusstsein schaffen."

James Harding Giahyur,

Investigativjournalist und Chefredakteur *The Daylight*

“Der einzige Weg, damit der Regenwald gerettet werden kann, ist wenn wir uns wieder auf unsere traditionellen Werte und Regeln zurückbesinnen und die Umwelt schützen. Das Landrecht muss gestärkt werden, damit betroffene Waldgemeinden ihr Land vor großen Holzeinschlagfirmen und Monokulturen schützen können.“

_____

Dave Kumeinu Da-Tokpah

Executive Director Restore Hope Liberia und passionierter Umweltschützer

„Ja, er kann gerettet werden. Die Menschen kannten ihre Landrechte nicht. Jetzt werden ihnen zunehmend die Augen geöffnet. Je mehr sie über ihre Rechte und verantwortungsvolle Landnutzung wissen, desto mehr werden sie es selbst nutzen, anstatt es wegzugeben. Deshalb denke ich, dass wir den Regenwald gemeinsam retten können.“

_____

Nornor Bee

National TIMBY Lead Sustainable Development Institute Liberia

„Er kann noch immer gerettet werden – wenn wir uns gemeinsam anstrengen, ein Bewusstsein schaffen und alle mit an Bord holen. Anstatt immer nur zu reden, müssen wir jetzt handeln und nicht denken, dass es Sache der internationalen Geldgeber ist. Die Regierung muss in diese Gebiete investieren und wir müssen uns gemeinsam um den Umweltschutz kümmern.“

_____

James Mulbah,

Projektkoordinator *Society for the Conservation of Nature Liberia* (SCNL)